

Ursula Priess  
Hund & Hase – *Liebesversuche*



Ursula Priess

# Hund & Hase

*Liebesversuche*

Roman

btb



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier  
*Munken Premium Cream* liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage  
Copyright © 2015 by btb Verlag in der Verlagsgruppe  
Random House GmbH, München  
Satz: Uhl+Massopust, Aalen  
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-442-75605-6

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)  
[www.facebook.com/btbverlag](http://www.facebook.com/btbverlag)  
Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog [www.transatlantik.de](http://www.transatlantik.de)

*Du schufst den Menschen für den Schmerz der Liebe  
Für den Gehorsam hast du deine Engel*

Khwādscha Mīr Dard (1721–1785)  
Mystiker und Dichter in Delhi

*Madjnun sah in der Wüste einen Hund;  
Er gab ihm zu fressen und umsorgte ihn voller Liebe.  
Woher, fragte man, nimmst du solche Liebe?  
Durch Laylas Dorf, sagte er, lief einst der Hund.*

Ruzbihan Baqli († 1209 in Schiraz)  
Mystiker & Dichter

*Und es schien, es könnte nicht mehr lange dauern,  
bis die Lösung gefunden sei und ein neues, wunderschönes  
Leben beginnen würde.*

Anton Čechov  
aus: Die Dame mit dem Hündchen



Von allem Anfang an hätte sie erkennen können, worauf es hinauslief. Schon an jenem Sonntagmorgen im April, kaum war sie aus der Haustür raus, fast sofort nach der Begrüßung seine erste Frage:

– Hast du Angst vor Kampfhunden?

Oder vielleicht hatte er gesagt:

– Du hast doch keine Angst vor Kampfhunden –

Sie jedenfalls verstand nicht, sondern fragte, wie er es meine.

– Weil so einer bei mir im Auto sitzt.

Ausgerechnet! Sie, die doch Hunde überhaupt nicht mochte; und nun sogar ein Kampfhund. Aber: sie ging drüber hinweg, ignorierte seinen todernsten Gesichtsausdruck, sagte lachend:

– Na ja, wenn der mir nicht zu nahe kommt.

Unbedingt wollte sie es heiter nehmen. Auf den Spaziergang hatte sie sich gefreut. Sie war neugierig auf ihn, den sie mehr als dreißig Jahre nicht gesehen hatte.

Wieder begegnet waren sie sich zufällig, im März, auf einer Vernissage. Plötzlich, zwischen Leuten hindurch, sah sie ihn – sie schaute von der Seite, von schräg vorne –, ja, er musste es sein!

Dass sie ihn überhaupt erkannte nach so langer Zeit. Sie

hatte ein Foto von ihm gesehen in einer Zeitung; zu einem Artikel, der sein berühmtes, neu aufgelegtes Werk aus den 80er Jahren würdigte als noch immer überzeugend und weiterhin aktuell.

So also sah er aus heute!

Seine Mimik, seine Gestik, der Tonfall, das Lachen – ob sie ihn ansprechen sollte? Nur weil sie damals in ihrer Studenzeitzeit etwas miteinander gehabt hatten, keine Liebesgeschichte, aber doch beinahe eine –

– Sind Sie nicht Herr Sowieso?

– Ja, bin ich – und Sie?

– Ich bin die, die Sie damals unter dem Namen Anderswie kannten.

An jenem Sonntagmorgen im April, pünktlich um elf, klingelte er bei ihr an der Haustür, und sie, bereits in Jacke und Schuhen wartend, sprang die Treppen hinab und raus auf die Straße – und dann eben fast sofort die Kampfhund-Frage. Aber ihr anfängliches Befremden verflog schon unterwegs zu seinem Auto, das er in einer Nebenstraße geparkt hatte; schon mit den ersten Worten, die sie miteinander wechselten in jener Sprache, die ihrer beider Muttersprache war. Eine Sprache, die sie beide nicht mehr als Alltagssprache benützten, da sie beide jenes Land, das ihrer beider Vaterland war, vor Jahrzehnten schon verlassen hatten; zu unterschiedlichen Zeiten, wie sie nun feststellten, aus verschiedenen Gründen. Was für ein hübscher Zufall, sagten sie, dass wir nun wieder in ein und derselben Stadt leben, wenn auch einer sehr viel größeren als damals.



Die gemeinsame Sprache, die muss es gewesen sein. Fast sofort, kaum waren die ersten Worte und Sätze gesagt, zauberte sie jene erstaunliche Vertrautheit, als ob die Verbindung nie ganz abgebrochen sei. Eine Sprache, zu der sie beide längst ein zwiespältiges Verhältnis hatten, einerseits ein distanzierteres aufgrund ihrer eklatanten Beschränktheit im Vergleich zur Hochsprache, und doch auch, angesichts ihres melodiosen Charmes und der emotionalen Möglichkeiten, ein zärtlich-nostalgisches. Und noch immer ging sie ihnen beiden ganz selbstverständlich über die Zunge, wenn auch nicht mehr völlig fehlerfrei.

Angekommen beim Auto, sah sie durch die Windschutzscheibe den Hund – und lachte:

– Wie klein der ist! Fast wie ein Hase. So also geruhen der Herr zu scherzen!

– Nahmst du es als Scherz?

Sein Blick übers Autodach, als er die Tür aufschloss, und wie er dem Hundchen, das wedelnd und winselnd auf dem Vordersitz herumtrippelte, nun über Kopf und Hals strich –

– Ich wusste ja nicht – ich dachte halt: wer weiß, ob sie Assja mag.

– Ja, du hast recht, eigentlich mag ich Hunde nicht.

– Assja, du musst nach hinten, die Frau fährt mit, obwohl sie dich nicht mag.

Und wieder lachte sie.

– Du lachst ja so nett über alles, was ich sage, sagte er später einmal, als sie wieder über einen seiner Scherze ge-

lacht hatte. Sonst sagen sie immer, ich solle meine dummen Sprüche lassen. Dir also gefallen sie.

Ja, seine Art zu scherzen gefiel ihr. Zwar ahnte sie den Abgrund dahinter, achtete aber nicht darauf, was sein Scherzen gleichzeitig meinte: Sieh dich vor! Dass sie selbst eines Tages in diesen Abgrund stürzen könnte, kam ihr nicht in den Sinn. Im Gegenteil, seine spröde, wortkarge Art reizte sie, forderte sie heraus.

Auf der Fahrt hinaus aus der Stadt fielen ihr die Briefe ein, die er ihr geschrieben hatte in ihrer Jugend. Wieder zu Gesicht gekommen waren sie ihr, als sie nach dem Tod der Mutter das Haus geräumt hatte. Briefe in einer sehr eigenen, sehr poetischen Sprache; darum hatte sie sie wohl aufbewahrt. Dann aber die Frage: Wie anders wäre ihr Leben verlaufen, wenn sie damals auf ihn eingegangen wäre und sie sich als Paar zusammengetan hätten? Nicht dass sie es wünschte, nur eben dass sie es sich fragte.

Sicher wusste sie nur, was nicht war damals.

Sie fragte, als er von der Stadtautobahn ab- und durch die Außenbezirke fuhr:

– Du fährst, so wie du hier jede Kurve zu kennen scheinst, wohl oft zu dem See hin?

– Ja, weil ich Assja um diesen See laufen lassen kann; fast auf allen Spazierwegen sonst muss sie an der Leine gehen.

Assja auf dem Rücksitz erhob sich, streckte, schwanzwedelnd, den Kopf zwischen die Vordersitze und legte ihre Schnauze an seinen Arm. Nein, er sagte nicht: Gell, du

freust dich! oder sogar: Gell, du hast verstanden, dass wir von dir sprechen! Nur einfach, wenn auch sehr zärtlich:

– Assja, sitz!

Dass er nicht reagierte, als ob das Tier ein Mensch sei, gefiel ihr.

Aber Assjas feuchtwarme Schnauze an ihrer Schulter, dann an ihrer Hand, kaum hatte sie sich ins Auto gesetzt –

– Nein, bitte nicht! Auch da »erklärte« er dem Tier nicht, dass sie, die Frau, es doch gar nicht so meine. So immerhin schien ihr möglich, einen Hund um sich zu haben; einen, dachte sie, der nicht den Platz eines Menschen einnimmt.

Auch im Wald, wenn Assja lospreschte, die Spur eines Hasen verfolgend oder eines Rehs, und verschwunden blieb, niemals schrie er hinter dem Hund her. Höchstens piff er einen Piff, den er »Spezialpiff« nannte; den kenne Assja, darauf höre sie immer. Und als Assja einmal, trotz Spezialpiff, nicht auftauchte, ging er ein paar Schritte zurück, um nach ihr Ausschau zu halten:

– Eigentlich soll ja nicht ich sie suchen, sondern sie mich. Sie muss schauen, wo ich bin, nicht umgekehrt, sonst läuft was schief.

Schließlich, nach langem, als Assja aus dem Unterholz heransauzte, aus einer völlig anderen Richtung als erwartet, sich hechelnd vor ihn hinsetzte und mit schiefgelegtem Kopf zu ihm aufschaute, nein, auch da erteilte er keine »Lehre«, sondern ging einfach weiter, das Hundetier neben ihm her.

– Du liebst Assja sehr, stimmt's?

– Es ist doch schön, ein lebendes Wesen um sich zu haben, wenn man allein ist.

– Wie lange hast du denn Assja schon?

Dass sie überhaupt nach dem Hund fragte! Immer schon war ihr zuwider, wenn Hunde Gesprächsthema sind. Schau mal, was für ein Schlingel er ist! Oder wie nett oder lustig oder frech der nun wieder sie angeschaut habe, oder sogar, was er »sagen« wolle mit diesem oder jenem Blick und so weiter. Hatten die Menschen sich nichts anderes mitzuteilen?

Trotzdem sagte sie:

– Hunde haben mich nie interessiert, vielleicht weil ich keinen je so genau angeschaut habe. Aber ich muss zugeben, Assja ist ein ausgesprochen nettes Tierchen. Die glänzenden Knopfaugen –

– Teddybär-Augen.

– Und das glatte rostbraune Fell –

– Wie vom Eichhörnchen.

– Die schlanke Schnauze, die großen Ohren –

– Rehohren – von allem etwas!

– Ja wirklich!

– Und Assjas Schwanz, wie sieht der aus?

Was sollte sie sagen?

Er sagte:

– Wie von einer Ratte, oder nicht?

Sein verschmitztes Lachen dazu –

Aber dann, als Assja neben einem Baumstamm gekackt hatte und er einen Plastikbeutel aus seiner Jackentasche zog, mit einer Hand hineinschlüpfte und den vermutlich noch hundekörperwarmen Kot aufnahm, den Beutel mit der anderen Hand drüberzog, verknotete und zurück in seine Jackentasche steckte – wie groß muss Hundeliebe sein, um diesen Dienst so selbstverständlich leisten zu können. Andererseits: den eigenen Kindern den Hintern saubermachen und das volle Windelpaket entsorgen, nichts leichter als das. Trotzdem!

Den Kackbeutel warf er in einen speziell dafür bereitgestellten Behälter vor einem Wirtshaus am Ende des Sees, und Assja, nun angeleint, drängte zum Wassernapf beim Treppenaufgang.

Diese Wassernäpfe für durstige Viecher, die sie früher nie beachtet hatte, von nun an fielen sie ihr ins Auge, wo immer sie hinkam; auch noch, als von gemeinsamen Spaziergängen mit ihm und Assja längst nicht mehr die Rede war. Damals, an jenem sonnigen Sonntagnachmittag im April, sagte sie:

- Eigentlich hätte auch ich Durst, und ein bisschen Hunger auch; wie steht es mit dir?
- Nein, gegen eine Rast spricht nichts.

Auf der Terrasse saßen sie sich gegenüber, schauten sich an, lächelten; schauten hinüber zu denen an den Nachbartischen, und hinab zum See, über dem schimmernder Frühlingsdunst schwebte; und wieder schauten sie sich an, verwundert, staunend, blinzelten in die zärtlich wärmende

Sonne, warteten aufs Bestellte – und unter dem Tisch, zwischen seinen Füßen, saß Assja.

– Hat Assja denn nicht auch Hunger? Die ist doch mindestens drei Mal so weit gelaufen wie wir, all die vielen Volten kreuz und quer durch den Wald?

Warum bloß fragte sie nun wieder nach dem Hund! Wollte sie wirklich wissen, wie oft oder wie selten am Tag ein Hund frisst? Hatte sie keine anderen Fragen an ihn?

Als endlich das Bestellte gebracht wurde, Flammkuchen, mit Speck und Zwiebeln für sie, mit Schinken und Käse für ihn, Apfelschorle für ihn, alkoholfreies Bier für sie, protesten sie sich zu; und plötzlich, während sie das hauchdünne Gebäck auf dem riesigen Brett zu zerschneiden begann, streifte sie mit ihrem Blick seine Hände, die mit Messer und Gabel hantierten, seinen kauenden Mund, die schön geschwungenen Lippen, den Bart – wie grau der geworden ist! Silberweiß an den Schläfen und unterm Kinn; dunkelbraun und gelockt war er damals.

Er schaute auf. Ihren Blick schien er gespürt zu haben; sie fragte, ob er von ihrem Flammkuchen probieren möge, ob sie ihm ein Stück abschneiden dürfe. Worauf er ihr auch von seinem anbot.

Und wieder: Was wäre anders geworden in ihrem Leben, wenn sie auf ihn eingegangen wäre, damals vor Jahrzehnten? Was hätten sie sich gegeben, was angetan? Und was wäre daraus gefolgt?

– Schmeckt es dir nicht?

– Doch schon. Aber ich hab mich gerade gefragt, hattest du eigentlich immer einen Bart, dein ganzes Leben lang?

- Ja, immer.
- Du kennst dich selbst nicht ohne?
- Ein einziges Mal; von heute auf morgen war er ab, aber die Frau, mit der ich damals zusammenlebte, hat es gar nicht bemerkt. Nicht sofort.
- Ist es denn angenehm, so ein Bart im Gesicht?  
Er schaute sie fragend an.
- Ich mein, braucht ein Bart nicht sehr viel Pflege?  
Er lachte:
- Und wie ist es bei euch Frauen mit eurem langen Haar?

Bereits auf diesem ersten Spaziergang im April erzählte er ihr von den Frauen, mit denen er zusammengelebt hatte. Von der Mutter seiner Kinder, sie habe ihn gewaltsam am Weggehen zu hindern versucht. Von der zweiten, die ihn verliebte, weil das Kind, das sie in die Beziehung gebracht hatte, ihn in seiner Ungebundenheit behinderte. Und die dritte, weil –

Nein, warum erzählte er ihr das alles! Was gingen seine Frauen sie an! Sie wollte es gar nicht so genau wissen; sie wollte ihn nicht bemitleiden müssen. Auch nicht die Frauen.

Und doch ahnte sie, während sie durch den Frühlingwald gingen, dass sie gut beraten wäre, genau hinzuhören, und es sich zu merken.

Sie gingen weit und immer weiter, die Sonne schien zwischen den silbergrauen Buchenstämmen durchs erste zarte Grün an den Zweigen, das trockene Laub vom Vorjahr ra-

schelte um ihre Füße, Assja lief, mal näher, mal ferner, um sie herum, und sie beide – sie erzählten sich von gemachten Erfahrungen in ihren langen, je eigenen Leben, und was sie noch zu erreichen hofften. Und irgendwann dann fragte er, was eigentlich mit dem sei, dessen Namen sie heute trägt, ob es den noch gebe.

– Nein, den gibt's längst nicht mehr; aber über ihn will ich nicht sprechen. Kann ich nicht.

– War es so schlimm?

– Schlimmer als andere Ehen vielleicht nicht. Trotzdem: das Ehe-Thema ist tabu.

– Ein echtes Tabu?

– Ja, sagte sie; und lachte wieder.

Warum nur lachte sie ständig?

Zunehmend verwirrte sie seine körperliche Präsenz; und sein Blick, der nach dem fragte, was sie aussparte; und die seltsame Vertrautheit zwischen ihnen, obwohl sie doch kaum mehr wussten voneinander, als dass sie sich in ihrer Jugend einmal gemocht hatten, unterschiedlich gemocht.

– Ich kann dir aber erzählen, falls du es hören willst, was wir, jener Mann und ich, aufgebaut haben; und von den Kindern, alle natürlich längst erwachsen, was die so machen in der Welt. Mehr aber würde mich interessieren, mit dir übers Altwerden zu sprechen, über das nahende Alter, wie du damit umgehst, und über den Tod.

– Zwanzig Jahre lang war ich fünfundvierzig, dann, ganz plötzlich, bin ich ins Alter gestürzt; jetzt bin ich ein alter Mann.

Was der Anlass für diesen Sturz war, fragte sie nicht; dass es



mit dem Fortgang seiner letzten Partnerin zusammenhing, nahm sie an. Sie sagte:

– Ich seh dich nicht als alten Mann. Im Gegenteil. Zwar etwas knorrig, aber das warst du doch schon damals.

– Schön, dass du es so siehst!

Die Luft, als sie den See umrundet hatten, war noch immer lau und mild, die Sonne, orange-golden jetzt und tiefer stehend, schimmerte noch immer zwischen den Baumstämmen, und zwischen ihnen beiden hielt sich weiterhin jene heitere Unbestimmtheit, die alles möglich scheinen ließ; und kurz bevor sie den Parkplatz erreichten, stellten sie fest, dass sie es beide nicht eilig hatten, zurück in die Stadt zu fahren, und beschlossen, noch einmal einzukehren.

Sie schaute in die Speisekarte, schaute auf zu ihm, sah die erstaunliche Bläue in seinen Augen und seinen fragenden Blick; sie fragte:

– Wollen wir uns ein Kuchenstück teilen?

Noch immer sein fragender Blick, und sein Lächeln. Aber er sagte nichts.

– Ich meine, weil hierzulande die Kuchen doch bekanntlich dick und groß sind.

Sein Zögern; sie versuchte es anders:

– Hierzulande gibt es ja leider nicht so feine Patisserie wie dort, wo wir, lang ist es her, aufgewachsen sind.

– Gut, teilen wir ein Stück!

Naheliegend, dass sie nun über hiesige und dortige Sitten und Unsitten des Essens sich amüsierten, auch über sonstige Eigenarten hier und dort. Und schließlich gestanden

sie sich, wie sehr ihnen beiden behage, hier nicht dazugehören und dort auch nicht ganz, sondern hin und her zu können, ohne Gefahr, irgendwo »anzuhocken«, wie er es nannte.

– Was würdest du wählen, fragte er: Nie mehr in unser kleines Land zurückkehren dürfen oder für immer drin bleiben müssen, ohne je wieder rauszukönnen?

– Na, was wohl!

– Schön, in dieser Frage immerhin sind wir uns einig.

– Aber nun zur Kuchen-Frage: Welchen nehmen wir? Mit Aprikosen, oder magst du lieber mit Heidelbeeren?

– Entscheide du!, sagte er.

– Mir ist beides recht, sagte sie.

– Du darfst doch auch wünschen!

– O wie schön, ich darf wünschen, das klingt ja fast wie im Märchen.

– Solange wünschen hilft, ja, wie im Märchen.

– Du meinst, solange ich den Heinzelmännchen keine Erbsen streue –

Sein Lachen nun; und ihr Schreck, den sie zu überspielen versuchte, indem sie ebenfalls lachte. Aber gleichzeitig fragte sie sich, warum sie das mit den Heinzelmännchen gesagt hatte; und des Fischers Frau fiel ihr ein, die so lange wünscht, bis sie wieder in ihrer alten Hütte sitzt, im Pisspott von vordem.

– Heute wünsche ich mir, obwohl Aprikosen ja eigentlich meine liebsten Früchte sind, mal was anderes.

## Emilia Romagna. Frühling

Ursina steht in der Haustür, eine Hand am Tür-Knauf, mit der anderen vergewissert sie sich, dass sie den Schlüssel eingesteckt hat – früher schloss hier in Collalta niemand ab, auch nachts nicht. Heute ist das nicht mehr möglich; zu viele sind weggezogen, zu viele Neue gekommen, fremde Vögel aus fremden Ländern.

Ursina zieht die Haustür hinter sich ins Schloss – all die Saisoniers aus Rumänien und Albanien, die heute die Arbeit tun; für wenig Geld, falls sie überhaupt welches sehen; trotzdem, vom ganzen Balkan kommen sie herüber. Und auch die Sommergäste! Früher interessierte sich niemand für die leer stehenden Häuser der Ausgewanderten; dann plötzlich kamen sie, aus der Schweiz, aus Frankreich, aus Österreich, haufenweise auch aus Deutschland, und kauften noch den letzten Stall. Und all jene, die fürs Wochenende aus den Städten heraufkommen, wenn unten in der Poebene die Hitze zu groß ist.

Ursina geht die paar Stufen vor dem Eingang hinab, schaut über den Dorfplatz: nichts rührt sich.

Aber das Herz – plötzlich jetzt spürt sie es wieder.

Sie legt sich eine Hand fest auf die Brust – das Holpern ist fast tastbar jetzt.

Sie atmet tief und langsam, ein und aus, bis in den Bauch.

Damals begann es, an jenem Sonntagnachmittag im November –

Lino kam von oben herab auf den Dorfplatz. Sie erkannte ihn sofort, an seiner Statur, von weitem schon; der etwas linkische Gang, seine aufrechte Haltung, der erhobene Kopf, der Rücken sehr gerade, aber ein bisschen steif im Kreuz – unverkennbar er!

Kein Mensch sonst war unterwegs an jenem Sonntagnachmittag; nur er und sie, die über den großen weiten leeren Platz gingen. Sie gingen aufeinander zu, aber dann, ganz plötzlich, kurz bevor sie sich kreuzten, drehte Lino ab – als ob sie Luft sei.

Als ob nie etwas gewesen wäre zwischen ihnen, als ob sie sich nicht kannten seit eh und je!

Warum!?

Was hatte sie ihm getan?

Ohne einen Gruß oder ein Kopfnicken, oder auch nur einen einzigen winzigen Blick, verschwand er dort zwischen den Häusern.

Danach begann es mit dem Herz.

Nein, sie hat Lino nie wiedergesehen seither, auch nicht in der Ferne, reitend über die Hügel oberhalb vom Dorf.

Ursina geht die paar Schritte hinüber bis zur Hausecke – die Luft ist frisch, es riecht nach Frühling –, sie schaut in den Garten, und hinab ins Tal; die blühenden Mandelbäume sind wie zart weiße Schleier, die über den noch wintergrauen Wiesen zu schweben scheinen; und in den laublosen Wäldern ringsum der rötliche Glanz vom Treiben der Knospen, fast gleißend jetzt in der Nachmittagssonne. Und dicht am Haus der Rosmarinstrauch, das scheue Blau seiner Blüten.

Ursina streicht über die Zweige, schnuppert an ihren Fingern: dieser Geruch – zum Tote Erwecken!

Und mitten im Garten der Aprikosenbaum, prangend in seiner Frühlingspracht!

Ein Jahr genau, seit die Mutter starb. Ein frühes Frühjahr war's, mit viel Regen, die Wiesen waren bereits grün, der Aprikosenbaum war fast schon verblüht; einen Zweig immerhin hatte sie der Mutter noch aufs Totenbett legen können.

Dieses Frühjahr, nach dem kalten Winter, ist spät, die Bergspitzen sind noch verschneit.

Was für ein schöner Zufall, dass die Mutter am Namenstag von San Marco starb! Den sie ihr Leben lang so sehr verehrt hatte. Ihr flehendes Bitten am Abend, nachdem sie die Sterbesakramente erhalten hatte: So glorreich, heiliger Markus, wie du von der Levante ins ferne Ägypten gesegelt bist, lass mich die Überfahrt ins Jenseits bestehen!

Ja, in der Nacht dann hatte sie es geschafft. Frühmorgens muss es gewesen sein. Die Mutter, als sie zu ihr ans